GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

"Das Weibliche ist, so wie alles an die Erde Gebundene, mehr pflanzlich" : Zur kulturellen Verbindung von Weiblichkeit und Natur

Palm, Kerstin

2001

https://doi.org/10.25595/1397

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Palm, Kerstin: *"Das Weibliche ist, so wie alles an die Erde Gebundene, mehr pflanzlich" : Zur kulturellen Verbindung von Weiblichkeit und Natur*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2001) Nr: 39, 6-13. DOI: https://doi.org/10.25595/1397.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 39

Inhalt

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

»Das Weibliche ist, so wie alles an die Erde Gebundene, mehr pflanzlich«
Zur kulturellen Verbindung von Weiblichkeit und Natur
Kerstin Palm 6

»... ein Beet mit den schönsten Rapunzeln bepflanzt«
Frauen und Pflanzenzucht
Heide Inhetveen 14

Mehr als nur Auftraggeberinnen
Adelige Schöpferinnen von Gartenanlagen in Renaissance und Barock
Gerlinde Volland 24

»Gesunde, kräftige Naturen«
Die Etablierung des Gärtnerinnenberufes
Anke Schekahn 30

DOKUMENTATION Erika Neuhäuser: Die Frau im Gärtnerberuf 36

Amalie Dietrich
Ein Leben für die Natur
Christa Riedl-Dorn 38

Blumentage im Deutschen Reich
Zwischen bürgerlicher Wohltätigkeit und Klassenkampf
Eva Schöck-Quinteros 44

Elizabeth [von Arnim] und ihr [pommerscher] Garten
Kirsten Jüngling / Brigitte Roßbeck 52

DOKUMENTATION Elizabeth von Arnim: Über Gärten und Bücher 55

Knabe trifft Röslein auf der Heide
Goethes »Heidenröslein« im Kontext einer Poetik sexueller Gewalt
Christine Künzel 56

Die Geschlechter im Grünen
Corinna J. Heipcke 62

Oasen im politischen Geschehen
Über Gärtnerei im Nebenfach
Cornelia Wenzel 68

Rezensionen 72

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 80

»Das Weibliche ist, so wie alles an die Erde Gebundene, mehr pflanzlich«[1]

Zur kulturellen Verbindung von Weiblichkeit und Natur

KERSTIN PALM

Kerstin Palm, geb. 1961, Dr. rer. nat., wissenschaftliche Assistentin am Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, Habilitation über den Lebensbegriff in der Biologie des 20. Jahrhunderts; Publ. u.a.: Was haben Frauen eigentlich mit Natur zu tun? Kritische Bemerkungen zu einer problematischen Verbindung, in: Heide Gieseke / Adelheid Stipproweit (Hrsg.): Frauen und Naturwissenschaften, Berlin 2000, S. 23-32.

Der Begriff der Natur bezeichnet in der abendländischen Neuzeit einen Seinsbereich, der den Bereichen der Kultur, Vernunft, Technik und Kunst gegenübergestellt ist und in dem es weder Freiheit noch Geschichte gibt.[2] Dieses Naturverständnis ist in engem Zusammenhang mit der Konzeption des neuzeitlichen Subjekts zu sehen. Sowohl zur Erlangung objektiven Wissens von Natur als auch zur moralischen Selbstbestimmung versuchte sich die vernünftige Subjektivität durch ein identisch bleibendes, wesenhaft präexistentes und autonomes, allgemeines Subjekt zu begründen, welches unabhängig von allen Einflüssen und Bindungen sein sollte. Dieser Subjektentwurf imaginiert damit eine vom Körper und von der sozialen Umgebung abgehobene Erkenntnisposition, welche Natur als außerhalb des eigentlich Menschlichen, des Wissenssubjektes, anordnet und als ein Fremdes bzw., in einer anderen Lesart, ein Entfremdetes ansieht. Diese Sicht auf Natur hat zwei Werthaltungen nach sich gezogen: *»die Abwertung der Natur gegenüber den Errungenschaften der Zivilisation ebenso wie die Verherrlichung ihrer edlen Wildheit, ihrer außermoralischen ›Unschuld‹ gegenüber den Perversionen der Kultur.«*[3]

In welcher Weise ist nun dieser abendländische Naturbegriff mit der Geschlechterordnung verknüpft?

Carmen Gransee stellt treffend fest, dass die kulturellen Konzeptionen von Geschlechterdifferenz Chiffren darstellten, die auf das Naturverhältnis verwiesen.[4] *»Die kulturelle Konstruktion des Geschlechterverhältnisses fungiert als verschobener Ort für die konflikthaften Aspekte eines instrumentellen Naturumgangs in der Moderne.«*[5] Der Hintergrund für diesen Zusammenhang ist dabei in der spezifischen oben schon erwähnten Subjektkonzeption zu suchen: *»Die okzidentale, rationalistische Vorstellung eines [männlichen] autonomen Subjekts basiert auf der Leugnung sowohl der Naturgebundenheit als auch der lebensgeschichtlichen Abhängigkeiten. Das primäre Problem liegt also [...] in einer spezifischen ›Naturvergessenheit‹, die mit dem instrumentellen Umgang mit ›äußerer‹ und ›innerer Natur‹ gesetzt ist. In der Konzeptionalisierung von Geschlechterdifferenz oder genauer: in den Projektionen des Weiblichen kommt diese sekundär zur Darstellung.«*[6] Im Folgenden sollen diese komplexen Bezüge eingehender beleuchtet werden.

Das Projekt der Moderne, verstanden als Emanzipation des Menschen von den Zwängen der Natur, ging einher mit dem großangelegten Versuch einer umfassenden Kontrolle, Effektivierung und Rationalisierung aller natürlichen Prozesse.

Die mit der hiermit verknüpften Herausbildung des neuzeitlichen Subjektentwurfs auftretenden Oppositionspaare der abstrakt-symbolischen Ordnung, wie Geist-Körper, Innen-Außen, Selbst-Anderes, Idee-Materie, Freiheit-Notwendigkeit, Kultur-Natur, Geschichte-Natur, Vernunft-Sinnlichkeit, Transzendenz-Immanenz, Aktivität-Passivität, kreisen sämtlich auf diese Auseinandersetzung des Menschen mit Natur. Wie die Philosophin Cornelia Klinger bemerkte, beziehen sich bestimmte Dualismen wie Kultur-Natur oder Geschichte-Natur auf das Verhältnis zur äußeren Natur, während andere wie Geist-Körper oder Vernunft-Sinnlichkeit die Beziehung zur inneren Natur betreffen.[7] In dieser Auflistung ist die Geschlechterordnung, wenngleich zunächst unsichtbar, aber zugleich aufgrund der Konnotationen und Bezüge deutlich nachvollziehbar, integriert, weil ›das Menschliche‹ in dieser Ordnung immer als das subjekthafte männliche Menschliche gedacht wird, welches dem Bereich der Ideen, des Geistes, der Gesellschaft und der Freiheit zugeordnet ist, während hingegen das Weibliche als Natur gedacht ist und mit den Bereichen des Körperlichen, Sinnlichen, Immanenten und Notwendigen identifiziert wird.

Menschliche Naturgebundenheit und das symbolische Weibliche

Auf der Suche nach den Gründen für diese geschlechtsspezifische Ordnung kommt die feministische Forschung je nach Perspektive zu unterschiedlichen, teilweise sich ergänzenden oder überkreuzenden Vorschlägen.

Nach einer verbreiteten an der Kritischen Theorie orientierten Ansicht stellt das neuzeitliche Naturverhältnis ein Herrschaftsverhältnis dar, welches durch Naturbeherrschung die Abhängigkeit von der Natur zu überwinden versucht. Mit dieser Perspektive stellt die eigene Naturhaftigkeit des Menschen, seine Gebürtigkeit, Leiblichkeit und Sterblichkeit ein Problem dar, denn diese verweist auf die letztendliche Naturverfallenheit des Menschen und die Grenzen der Naturbeherrschung. Insbesondere die an den Körper der Frau geknüpfte Gebärfähigkeit erinnerte weiterhin an die kreatürliche Herkunft des Menschen. Sie wurde als Makel für den sich von den Naturverhältnissen befreienden Menschen empfunden und führte zu einer kulturgeschichtlich tiefsitzenden Misogynie mit weitreichenden sozialen und kulturellen Folgen.



Begattung und Befruchtung: (links) Befruchtung bei der Pflanze (Kirsche). 1. Blüten; 2. Pollenkörner; 3. Ei; 4. Bestäubung der Blüte; 5. Befruchtung des Eies; 6. Früchte. (rechts) Zeugung des Menschen. 1. Mann; 2. Weib; 3. Samenfäden; 4. Ei; 5. Befruchtung des Eies; 6. Mutter.; 7. Kind.

»Das Geschäft des Empfangens, der Bildung, mit einem Wort das Geschäft der Pflanze ist dem Weib übertragen durch die ganze Natur, es ist also selbst in dem Tier wieder die Pflanze, und der Mann unter den Tieren wieder das Tier. Alle Differenzen des Geschlechtscharakters lassen sich hieraus einsehen und ableiten«.
Friedrich Wilhelm von Schelling, 1804

Im Rahmen patriarchaler Verhältnisse entwickelten sich nämlich aus diesem Befreiungsversuch von den Naturzwängen geschlechtsspezifische Herrschaftsverhältnisse, bei denen das Naturhafte, das Naturverhaftete des menschlichen Daseins abgewertet, an die Frau delegiert und aus dem Bereich des Männlichen ausgeblendet wurde. Anknüpfungspunkt dieser Delegierung ist die Gleichsetzung von Gebärfähigkeit mit Naturproduktivität und damit die Verleugnung der gesellschaftlich-historischen Bedeutung und Gestaltung von Phänomenen wie Schwangerschaft, Geburt und Menstruation.[8] Diese Phänomene sind durch einen Wandel in der sozialen Integration und der Bedeutungsgebung geprägt und kulturell verankert, somit an ein symbolisches System gebunden und weisen über den Prozess der Zivilisation Veränderungen auf.[9]

Dass Frauen eine besondere Nähe zur Natur und den dort waltenden Kräften hätten, ist eine schon sehr alte Vorstellung, die im Laufe der Zeit einige Wandlungen durchlaufen und sich bis heute erhalten hat. In vorpatriarchaler Zeit entsprach diese wohl einer realen gesellschaftlichen Anerkennung und Machtposition, als die Lebensentstehung noch als alleinige Potenz der Frauen erschien. Hier waren Fruchtbarkeit und Lebensentstehung gleichermaßen der Erde und dem Frauenleib zugeordnet und wechselseitig miteinander identifiziert. Diese assoziative Verknüpfung blieb in patriarchaler Zeit vor allem im Zusammenhang mit dem agrarischen Überlebenskampf erhalten. Dort hatten Frauen zwar keine politische und soziale Macht mehr, aber einen weiterhin bedeutenden symbolischen Platz im magischen Weltbild.[10] In der Moderne nun hefteten sich an den Körper der Frauen sehr ambivalente Vorstellungsmuster. Die angebliche Naturhaftigkeit der Frauen, genauer die Reduktion der Natur der Frau auf ihre Fortpflanzungsfunktion, grenzte Frauen aus der Teilnahme am neuzeitlichen Kulturprozess aus und wies ihnen einen besonderen Platz im Zivilisationsprozess zu: sie waren das Außen der Zivilisation und stellten eine Verkörperung all dessen dar, was im Zivilisationsprozess abgewehrt und überwunden werden sollte. Diese Festlegung der Frau auf die Reproduktionsfunktion bildete die Grundlage für die Festlegung der gesellschaftlichen Rolle als Hausfrau, Mutter und Ehefrau, welche wiederum zu ihrer Naturbestimmung umgedeutet wurde. *»Der ›neue Mensch‹ des industrialisierten Zeitalters war der Mann. Das magisch-mythische Bild von der Frau blieb in bürgerlicher Zeit erhalten, aber sie galt in keiner Weise fürderhin als Subjekt der Naturaneignung, sondern als Objekt der Naturbeherrschung; als Bestandteil der ausgebeuteten Natur war die Angst vor der Rache der Natur an ihr Bild fixiert, ebenso wie die Sehnsucht nach der Versöhnung mit der Natur.«*[11] Entsprechend des ganz am Anfang erwähnten ambivalenten Naturverhältnisses der Neuzeit, welches zwischen Furcht vor Überwältigung und Sehnsucht nach Versöhnung schwankte, gestalteten sich auch die Bilder von Weiblichkeit einerseits als Imaginationen des Minderwertigen oder Bedrohlichen und andererseits als Sinnbilder der Ursprünglichkeit und Glückseligkeit.

»Ich fand das Weib bitterer als den Tod; sie ist eine Schlinge des Jägers; ein Netz ist ihr Herz; Fesseln sind ihre Hände; wer Gott gefällt, wird sie fliehen; wer aber ein Sünder ist, wird von ihr gefangen werden. [...] Alles geschieht aus fleischlicher Begierde, die bei ihnen unersättlich ist.«
Hexenhammer, 1486

Historische Ausprägungen abendländischer Misogynie

Schon in der klassischen Antike wurde die Frau als mindere Ausprägung des Mannes oder sogar als krankhaft gewertet, allerdings noch nicht naturalistisch, sondern metaphysisch. Im Rahmen des Ein-Geschlechter-Modells, bei dem zwei soziale Geschlechter nur einem biologischen Geschlecht, als einer variationsreichen körperlichen Gegebenheit, entsprachen, war *»Anatomie eine Strategie der Repräsentation, die eine stabilere außerkörperliche Realität aufhellte.«*[12] Den Körpern wurde, da sie selbst nicht deutlich genug mit Zeichen ausgestattet schienen, *»von außen Ordnung und Hierarchie übergestülpt.«*[13] Dabei erschien das Männliche als das Maß aller Dinge und das Weibliche im Vergleich zu diesem als mangelhaft. Beispielsweise nahm Aristoteles im Rahmen einer umfassenden Humoraltheorie an, dass die Frau weniger Hitze habe als der Mann, ein Mangel, der die Darstellung weitreichender Defekte des weiblichen Körpers und bezüglich dessen Zeugungsfähigkeit ermöglichte.[14] Laqueur vertritt die Auffassung, dass es sich bei dem Ein-Geschlecht-Modell um ein *»Manöver zur Bewahrung des Vaters als desjenigen [...] [handelt], der nicht nur für Ordnung steht, sondern geradezu für das Bestehen der Zivilisation überhaupt.«*[15] Mutterschaft erschien nämlich der sinnlichen Erfahrung unmittelbar zugänglich, Vaterschaft dagegen musste in seiner Notwendigkeit und seiner Existenz, da nicht sinnlich zugänglich, allererst begründet werden – durch den immateriellen Vorgang der Beseelung. Da die Frau, so die antike Argumentation, aufgrund der geringeren Hitze nicht in der Lage sei, ihren eigenen ›Samen‹ rein zu kochen und damit ihn zeugungsfähig zu machen, sei ein spezifisch männlicher Zeugungsbeitrag nötig. Aristoteles beschreibt diese Zusammenhänge so: *»Das Weibchen ist nämlich gleichsam ein verstümmeltes Männchen, und der Monatsfluß Samen, der aber nicht rein ist; denn es fehlt ihm nur noch eines, das Prinzip der Seele.«*[16] Aristoteles greift in seiner Charakterisierung des Weiblichen und Männlichen eine Argumentation auf, die im weiteren Verlauf der Diskussion der folgenden Jahrtausende über die Geschlechter immer wieder in ihren Grundelementen zitiert wird: *»Die erste bewegende Ursache, in welcher der Begriff und die Form liegt, [ist ein] Höheres und Göttlicheres, als der Stoff [...] denn ein Höheres und Göttlicheres ist das Prinzip der Bewegung, welches als Männliches den werdenden Geschöpfen zu Grunde liegt, indem das, was als Weibliches zu Grunde liegt, Stoff ist.«*[17]

Im christlichen Mittelalter wird diese Sicht auf die Geschlechterordnung mit der Ausdeutung der biblischen Geschichte der Erbsünde verbunden, die Eva als Inbegriff der Sünde, als Glaubensschwache und Verführerin, als eine Gefährdung für den (schuldlosen) Mann dargestellt. Zugleich werden den Frauen, wie erwähnt, im agrarisch geprägten Alltagsleben sowohl in der Antike als auch im Mittelalter in ambivalenter Symbolik sowohl positiv als auch negativ wirkende magische Kräfte zugeschrieben, mit deren Hilfe sie Naturgeschehnisse beeinflussen könnten.

Diese Ideen der Minderwertigkeit und Verworfenheit sowie der magischen Befähigung der Frauen wurden um die Mitte des 18. Jahrhunderts verschoben in Richtung auf eine hierarchisch angeordnete Komplementarität der Geschlechter hinsichtlich ihrer nun diesseitig ausgerichteten Eigenschaften und Aufgaben. Am Übergang vom magischen Weltbild des Mittelalters zum naturwissenschaftlichen Weltbild der Neuzeit wurde dabei mit der Figur der Hexe die Umbruchphase innerhalb des Geschlechterverhältnisses markiert, welche in engster Weise mit dem neu entstehenden Rationalitäts- und Naturverständnis zusammenhing.[18] Die Hexenvorstellung speiste sich sowohl aus der nun negativ gewendeten heidnisch-patriarchalen Tradition, der zu Folge Frauen eine besondere Nähe zu den Mächten der Natur hätten als auch, in Zuspitzung der Erbsündenlegende, aus christlichen Vorstellungen von einer den Frauen in besonderer Weise zukommenden sündhaften Leiblichkeit. Als treibende Kräfte der Hexenverfolgung verband sich dabei eine heute kaum mehr fassbare Todesangst vor den ungezügelten und verteufelten Mächten der Natur unmittelbar mit der Befürchtung einer latenten Zersetzung patriarchaler Herrschaft durch die in dieser Zeit aufkommende sozialreligiöse Frauenbewegung.[19] Für die Kirche gleichermaßen wie für die Vertreter der beginnenden Aufklärung war diese als Komplizenschaft mit den geheimnisvollen Kräften der Natur imaginierte Macht der Frauen suspekt und bedrohlich. Die Figur der Hexe stellte zunächst eine konkretistische und personalisierende Naturauslegung an realen Frauen dar und löste sich erst nach dem Ende der Hexenverfolgung als Bild von den realen Frauen ab, um nun im Imaginären der folgenden Jahrhunderte weiter zu existieren.

Die Angst vor den dunklen Mächten der Natur und den mit ihnen Verbündeten schwand im Zeitalter der entwickelten instrumentellen Vernunft, welche im Zusammenspiel mit einschneidenden sozialen und ökonomischen Wandlungen die heidnisch-magischen gleichermaßen wie die christlichen Vorstellungen verblassen ließ. Aus der naturmächtigen Hexe wurde in Kombination mit der naturlosen reinen Jungfrau Maria das Idealbild der guten Mutter. *»Sowohl der Marienkult als auch der Hexenwahn haben damit jene Transformation der Weiblichkeit eingeleitet, die aus der Frau als der gefürchteten Repräsentantin der Natur ein ihrer selbst nicht länger mächtiges Objekt von Naturbeherrschung machte.«*[20]

In der Moderne werden nun mithilfe der neuen naturwissenschaftlichen Humanwissenschaften polare ›Geschlechtscharaktere‹[21] entworfen, die mit sozialen Rollen innerhalb zweier

im Rahmen der neu entstandenen Produktionsverhältnisse auftretender sich ausschließender Lebenswelten verbunden sind. Claudia Honegger beschreibt eindrucksvoll, wie mit der Entstehung der ›Menschenwissenschaften‹ sich die Erklärung der Geschlechterdifferenz von der spekulativen Geschlechterphilosophie und Moraltheologie auf die moralphysiologische Auslegung der Anatomie hin verschiebt. Das Weibliche gilt jetzt von Natur aus als passiv, empfangend, hingebend, schwach und auf Reproduktionsarbeit als ihren naturgegebenen Beruf in der privaten Sphäre verwiesen, welche als geschichtslos und von mythischer Zeitlosigkeit erscheint, während das Männliche als aktiv, zielstrebig, stark charakterisiert ist, welches in der Öffentlichkeit, in ökonomischer Produktion, Kultur und Politik wirkt. Der Widerspruch, in die sich die Rechtsgleichheit für alle Menschen proklamierende Aufklärung in Bezug auf die ökonomische und soziale Benachteiligung der Frauen zu verstricken drohte, wurde durch die Naturalisierung der Ungleichheit, durch die Proklamation einer natürlichen weiblichen Schwäche und Unfähigkeit begründet und zugleich wurden verschiedene Naturzwecke und Naturbegabungen der Geschlechter zu einem humanistischen menschlichen Ganzen verklärt.[22] Das Männliche wurde zugleich zum allgemein Menschlichen stilisiert, die Frau als das Besondere identifiziert mit Leib und Natur, *»das, was der bürgerliche Mann zu kontrollieren und zu beherrschen sucht, in sich und außerhalb seiner Selbst.«*[23] Die sozialen Folgen dieser geschlechtsspezifischen Zuschreibungen waren erheblich: Frauen wurden unter Verweis auf jene natürliche Schwäche die Bürgerrechte abgesprochen, die Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten sowie die Teilnahme an großen Bereichen der öffentlichen Kultur größtenteils verwehrt und sie damit insgesamt der materiellen Abhängigkeit von einem (Ehe-)Mann überlassen.

Vor diesem Hintergrund zerfiel die Frau im bürgerlichen Zeitalter in die unter Kontrolle befindlichen ›Gebrauchstypen‹ (Bovenschen) Mutter und Prostituierte, während in einer Flut von ambivalenten Weiblichkeitsbildern, Allegorien und Metaphern weibliche Figuren weiterhin die geheimnisvolle, rebellische oder sogar bedrohliche Natur repräsentierten. Diese Bilder haben keinen direkten Bezug mehr zu den realen Frauenexistenzen, weisen aber in ihrer Fülle und Vielfältigkeit darauf hin, dass die Frau nun, da sie keine öffentliche Präsenz mehr hat, als Leerformel für verschiedenste Projektionen zur Verfügung steht. Ihr Ausschluss aus dem öffentlichen Bereich schaffte allererst die Voraussetzung für ihre Funktionalisierung als Symbolträgerin.

Das großangelegte Projekt der Moderne, die innere Natur (die Triebe) und die äußere Natur zu beherrschen, zog also im Rahmen der patriarchalen Ordnung die Form einer naturalisierten, hierarchischen Geschlechterordnung nach sich. In der Symbolisierung sowohl der äußeren als auch der inneren Natur fungierte die Frau als Verkörperung alles dessen, was abgewehrt und überwunden werden muss und zugleich ersehnt wird. *»So wird die Frau mit dem metaphysisch verklärten Prinzip Natur in eins gesetzt; sie wird zugleich erhoben und erniedrigt, und zwar so hoch und so tief, dass sie in den gesellschaftlichen Lebenszusammenhängen keinen Platz mehr findet.«*[24] Damit ist das Weibliche als Natur bzw. die weibliche Natur aus der männlichen Ordnung ausgeschlossen und zugleich für sie als das Außen und das Andere dieser Ordnung konstitutiv. Die Frau gerät in dieser Konstellation zum Symbol für Natur und damit *»zur Zielscheibe der der (abendländischen) Kulturbildung inhärenten Naturfeindlichkeit und zum Opfer der auf die Natur gerichteten Versuche der Kontingenzbewältigung«*[25]. Das Männliche erscheint hingegen als dasjenige Prinzip, welches die Endlichkeit, Geburt und Tod mittels seiner vernünftigen Subjektivität transzendiert und von Naturverhältnissen unberührt erscheint.

Schriftliche Kultur und Geschlechterdifferenz

Die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun erklärt die Herkunft der anfangs genannten abstrakt-symbolischen dichotomen Zuschreibungen in einer anderen Lesart mit einer bestimmten abendländischen Ausprägung von schriftlicher Kultur, wie sie sich im antiken Griechenland herausbildete und schließlich die Grundlage lieferte für eine naturalisierte Geschlechterdifferenz der Moderne: *»Mit der vollen Alphabethschrift, mit der sich sowohl das Versprechen ›geistiger Unsterblichkeit‹ als auch ein Prozeß der Abstraktion und Entkörperung verband, entstand eine Geschlechterordnung, in der der männliche Körper zum Symbolträger des Geistigen und der weibliche Körper zum Symbolträger des Leiblichen wurden. Eben weil der weibliche Körper bis dahin Fruchtbarkeit, Sexualität und die wiederkehrende Zeit symbolisiert hatte [...], wurde er nun in der neuen Kultur der Geistigkeit zum Symbolträger der Vergänglichkeit, die mit Sexualität und Körperlichkeit in eins gesetzt schien. [...] Die abstrakt-symbolische Geschlechterordnung, die sich unter dem Einfluss der Alphabethschrift herausbildete, sollte Jahrhunderte lang über die realen Geschlechterrollen bestimmen [...]. Über die Zeit wurde allerdings das, was mit der Alphabethschrift als abstrakt-symbolische Geschlechterordnung begonnen hatte, mit Natur und Biologie gleichgesetzt«.*[26] Dieser Prozess der Naturalisierung wird von von Braun durch die Verdrängung der Mündlichkeit durch Schriftlichkeit im Christentum erklärt: *»Die Übertragung der gesprochenen Sprache in die Schriftzeichen des Alphabeths hatte nicht nur einen Prozeß der Abstraktion zur Folge, sondern auch einen Prozeß der Materialisierung des Abstrakten. [...] Im Christentum [...]*



Blumenfeld, in welchem die Kunst und Wissenschaft des rechten und wahren Verhältnisses der Buchstaben zu dem Leib und Antlitz des Menschen enthalten sind.
Geoffroy Tory, 1520

wurde der Körper als ›Ebenbild‹ in dem Sinne verstanden, daß Gott oder das Wort menschliche Gestalt angenommen hatte. [...] In diesem Prozeß der ›Fleisch-Werdung des Wortes‹ liegt der Schlüssel zur ›Naturalisierung‹ der abstrakt-symbolischen Geschlechterordnung, die sich über die Jahrhunderte vollzog.«[27] Im Laufe des 19. Jahrhunderts, dem großen Jahrhundert des naturwissenschaftlichen Aufbruchs, sei dann die abstrakt-symbolische Geschlechterordnung in eine Ideologie übergegangen, die die Geschlechterordnung als biologisch bedingte betrachtete und mit der Natur selbst gleichsetzte.

Abstrakte Symbolismen und allegorische Verkörperungen

Auf der anfangs beschriebenen binär angeordneten abstrakt-symbolischen Ebene werden die beiden Geschlechter einander gegenübergestellt, um auf einen anderen Dualismus zu verweisen, indem sie diesen repräsentieren oder symbolisieren. Die Geschlechter werden anhand dieses Dualismus' komplementär und hierarchisch angeordnet, wobei das weibliche Geschlecht dem männlichen untergeordnet erscheint. Auch die titelgebende Gegenüberstellung von dem pflanzenartigen Weiblichen und dem tierhaften Männlichen kann hier eingeordnet werden. Diese polare Zuteilung tritt schon in der antiken Zeugungstheorie bei Aristoteles auf, läßt sich aber auch etwa bei Schelling, Hegel, Schlegel, Novalis sowie den naturphilosophischen Anthropologen, Physiologen und Gynäkologen des bürgerlichen Zeitalters finden, wie auch das Zitat des Mediziners Walter zeigt.[28] Sie drückt je nach Kontext zum einen eine niedrigere Organisationsstufe des Weiblichen im Vergleich zum Männlichen aus oder auch, vor allem im 19. Jahrhundert, eine weibliche Statik und Geschichtslosigkeit in Gegenüberstellung zu männlicher Dynamik, Fortschritt und Geschichte.

»Denn es hat sich durch die unparteiischste und gewissenhafteste anatomische und physiologische Forschung herausgestellt, daß das Weib entschieden ungleich schwächer ist, in seiner ganzen Organisation einen minder hohen Entwicklungsgrad erreicht hat, und in allen Beziehungen dem Kinde näher steht, als der Mann.«
Theodor von Bischoff, 1872

Die nun näher darzustellende allegorische Ebene enthält hingegen bildhafte Darstellungen, welche nicht unbedingt dualistisch, komplementär und hierarchisch angelegt zu sein brauchen, sondern eine Fülle unterschiedlichster Projektionen und metaphorischer Zuschreibungen wiedergeben, die meistens nur für einen begrenzten historischen Zeitraum und Ort gelten und daher kontextspezifisch aufgeschlüsselt werden müssen. Alice Pechriggl[29] betont, dass dieses ›Projektionsflächenimaginäre‹ durch die männliche Hegemonie in der Gestaltung des Imaginären asymmetrisch auf das Weibliche bezogen ist und das komplementäre Gegenüber des Männlichen als das Andere projiziert, es gibt also kein Pendant eines Projektionsflächenimaginären der Männlichkeit. Die weiblichen Figuren leihen den Vorstellungen der männlichen Projektionen ihren Körper, sie bilden das Material für die Ängste und Sehnsüchte männlicher Ideenträger.[30] Sie stellen oft Konkretisierungen der in der abstrakt-symbolischen Ebene zugewiesenen Positionen dar, wie ich dies am Beispiel des Naturbegriffs ausführlicher veranschaulichen will.

Insbesondere die Identifizierung von Frauen mit Natur führte zu einer Fülle von allegorischen Frauenfiguren, die in Abhängigkeit vom aktuellen Naturverhältnis bestimmte gesellschaftliche Funktionen und Legitimationszwecke erfüllten.[31] Repräsentierten weibliche Gestalten zunächst in der Zeit der Frühaufklärung eine höchst ambivalent gedachte Natur, welche einerseits Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis und technischer Verfügung war und andererseits zum Vorbild menschlicher Ganzheitsbestrebungen ästhetisiert wurde, erhält das Weibliche gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Rahmen der kulturkritischen Sentimentalisierung einen anderen Stellenwert.[32] Jetzt wird eine ganz andere Naturauffassung thematisiert, *»nämlich die sentimentale Erfahrung einer imaginierten Regression auf einen Zustand der Einheit von Natur und moralischer Subjektivität.«*[33] Das Weibliche diente nun einerseits als Verkörperung einer moralischen Instanz zum Zwecke der Kritik an Naturbeherrschung, Zivilisation und Selbstentfremdung, zum anderen aber auch weiterhin als wilde, unzivilisierte Natur, die es zu domestizieren galt. Silvia Bovenschen stellt ironisch fest: Die im Privaten wirkende Frau garantiere ein doppeltes Glück, nämlich *»emphatisch als Trägerprinzip einer regressiv-utopischen Einheitssehnsucht, realiter, indem es eine passive, ›natürliche‹ Knetmasse in männlicher Hand bleibt.«*[34] Und weiter: *»Damit die schräge Utopie als teleologisches Trostmoment u n d als patriarchalische Pantoffelseligkeit fungieren kann, darf sich am weiblichen Schicksal nichts ändern, während gleichzeitig das imaginierte Weibliche abstrakt aufgewertet wird.«*[35]

Wasserfrauen

Am Beispiel der Figuren der Wasserfrauen, der Sirenen, Undinen, Nixen und Melusinen, lassen sich die Wandlungen der Natura-Figur gut illustrieren. Mit dem Bild der Wasserfrau wird die Korrelation von Wasser mit Weiblichkeit versinnbildlicht und darin der ambivalente Charakter des Wassers, einerseits lust- und lebensspendend und andererseits tückisch, gefährlich und todbringend zu sein, mit dem weiblichen Wesen verbunden. Anhand der Begegnungen des Menschenmannes mit Wasserfrauen wurden im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Szenarien einer Begegnung mit Natur durchgespielt: Versöhnungsgeschichten und triumphale Heldengeschichten ebenso wie angstvolle Visionen eines Scheiterns der Naturbeherrschung. Beate Volmari stellt dar, wie mit den historischen Wandlungen dieses Motivs der symbolische und reale Status der Frau in der Gesellschaft sowie vorherrschende Moral- und Naturvorstellungen wiedergegeben und Projektionen von Ängsten und Phantasien sichtbar werden.[36] In der Vorstellung der Antike waren

die als fruchtbarkeitsfördernd und heilkräftig angesehenen Quellen bevölkert mit Quellnymphen, welche als Heilige verehrt wurden und von mädchenhafter, lieblicher Gestalt waren. Doch in der Odysseus-Sage deutet sich mit der Sirenenepisode schon eine weitere Lesart der Wasserfrauen an. Die dort auftretenden sinnlichen, wissenden Sirenen können als Vorformen der neuzeitlichen Wasserfrauen angesehen werden und sind Person gewordene Natur, die das männliche Begehren auf sich ziehen und eine Verbindung zwischen Natur, Eros und Tod herstellen. Sie drohen das männliche Subjekt zu entgrenzen, seine Einheit aufzulösen und des Bewusstseins zu berauben durch Verschmelzung und Auflösung und werden als eine tödliche Gefahr dargestellt. Sehnsucht und Abwehr vermischen sich bei diesen Figuren in unentwirrbarer Weise.

Im Mittelalter hingegen wandelten sich die Wasserfrauen unter dem Einfluss der alttestamentarischen Interpretation des Sündenfalls in Symbole verderblicher Lasterhaftigkeit und Sünde. Sie standen jetzt für häretisches Wissen und vom Glauben wegführende Sinnenlust und wurden häufig, halb Tier und halb Mensch, mit ein oder zwei Fischschwänzen und entblößten Brüsten dargestellt.

In der Renaissance setzte ein erneuter Bedeutungswandel ein, der den Wasserfrauen in Anlehnung an die Antike wieder ein freundlicheres und heiteres Erscheinen gab. Jetzt wurden sie als fischschwänzige dekorativ schlängelnde Fabelwesen in Kunst und Architektur, als Galionsfiguren und in der Alltagskultur in Szene gesetzt.

Im Rahmen romantischer Naturvorstellungen des 19. Jahrhunderts traten Wasserfrauen schließlich wieder als Personifizierung der geheimen ambivalenten Naturkräfte auf, die sowohl Glück und Erfüllung als auch Schrecken und Tod bedeuten können. Eine beliebte in zahlreichen Variationen erzählte Geschichte der Romantik berichtet von einer Wasserfrau, die sich eine Seele wünscht, welche sie nur durch die Verbindung zu einem Menschenmann erlangen kann – eine an Aristoteles erinnernde Vorstellung. Bei der berühmten Undinengeschichte von Friedrich de la Motte-Fouqué wandelt sich die wilde, ungebärdige Wasserfrau Undine durch die sie beseelende Heirat mit einem menschlichen Prinzen in eine tugendhafte, demütige und hingebungsvolle Ehefrau, wobei die Sinnlichkeit, die zur Eheverbindung geführt hat, nun in der Ehe völlig verschwunden ist. Oft sind Verbindungen dieser Art in den Wasserfrauengeschichten nicht von langer Dauer und führen auf verschiedenen Wegen zum Tod entweder des Mannes oder auch der Melusine selbst. In Fouqués Geschichte straft Undine ihren treulosen Ehemann mit einer in den Geschichten häufig gewählten Todesart, indem sie ihn zugleich tot küsst und in einem Meer von Tränen ertränkt.

In dieser romantischen Idee einer Wechselwirkung zwischen der Seele des Menschen und den Kräften der Natur drückt sich zum einen die bekannte patriarchale Wertehierarchie aus,

Sirene oder Melusine, Kapitell Großmünster, Zürich

welche der Melusine als dem weiblichen Prinzip das Naturhafte, Stoffliche zuteilt, dem Menschenmann hingegen, welcher das Naturgesetz zu ergründen sucht, Natur beherrschen will, das geistig-seelische Prinzip. Zugleich wird in vielen Geschichten wie in der erwähnten von Fouqué durchgespielt, dass sich Sinnlichkeit und Erotik, also innere Natur, mit der bürgerlich-christlichen Ehe nicht vereinbaren lassen. Dazu wird die Konstruktion der erotischen Frau als mit dem Menschlichen nicht zu vereinbarendes Naturwesen eingesetzt, das ein grundlegendes anderes zum Menschlichen darstellt. Von diesem Wesen geht trotz der zunächst erfüllenden Erotik ein Sog und letztlich eine tödliche Bedrohung durch die ›mörderische Sexualität‹ der Frau[37] aus. Männer erscheinen in dieser Konstruktion als Opfer, als an die Natur Ausgelieferte, die bei dem Versuch, sich mit der Natur zu vereinigen, untergehen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Motiv der Wasserfrau immer stärker auf den Typus der ›femme fatale‹ festgelegt. Volmari sieht diese Zuspitzung in der ausgeprägten Prüderie und Sexualangst dieser Zeit begründet ebenso wie in der aufkommenden Frauenbewegung. Jene sei *»Zeichen ihrer [der Männer, K.P.] Phobie vor einer als überwältigend stark empfundenen weiblichen Sexualität«*[38] sowie eines politischen und sozialen Machtgewinns der Frauen.

Allegorische weibliche Gestalten treten neben den Verkörperungen zentraler Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft, wie etwa Gerechtigkeit und Freiheit, überall dort in Erscheinung, wo sie ein machtvolles Etwas repräsentieren sollen, welchem etwas unheimliches, furchterregendes oder rätselhaftes anhaftet, z.B. der Maschine, der Technik, der Elektrizität.[39] Wie Silvia Bovenschen unter Bezug auf Walter Benjamin überlegt, ist die Funktion dieser weiblichen Allegoriegestalten, Geschichte erstarren zu lassen zu überhistorischen, quasinatürlichen Gebilden, die unter Rekurs auf die alte Naturafigur diese bedeutungsverwandelt nur noch formal repräsentierten.[40]

Neue Perspektiven der Gegenwart

Am Ende des 20. Jahrhunderts steht die feministische Forschung vor einer neuen Situation bezüglich der Beziehung zwischen Natur- und Geschlechterverhältnis. Aufgrund der immer weitgreifenderen Möglichkeiten einer technologischen Verfertigung von Natur verwischt die in der Aufklärung so scharf gezogene Grenze zwischen Natur und Kultur immer mehr. Des Weiteren scheint damit Naturproduktivität nicht mehr an den Frauenleib gebunden, sondern vielmehr an die biotechnologischen Entwicklungen. Zugleich haben Frauen den öffentlichen Bereich und viele dort angesiedelte Machtpositionen für sich in Anspruch genommen, wodurch ebenfalls alte Dichotomien sich auflösen und die alten Bilder verblassen lassen. Schließlich sind sie aus dem Schatten des Projektionsimaginären herausgetreten und beginnen selbst Definitionsmacht zu erlangen, um viele mit weiblichen Allegorien verbundene Visionen zu erschüttern und nicht mehr selbst als Projektionsfläche zur Verfügung zu stehen.

Insgesamt wird damit die Bestimmung des Weiblichen als dem Anderen von Geschichte und Zivilisation, dem Gegenentwurf zum modernen Selbst, unscharf und droht sich aufzulösen. Es wird eine der zentralen Aufgaben der mit der Gegenwart befassten feministischen Forschung sein, diese Verschiebungen innerhalb der symbolischen Ordnung, ihre Gründe und ihre sozialen und politischen Folgen aufzuschlüsseln.

Anmerkungen

1 Diese Charakterisierung des Weiblichen ist einem im 19. Jahrhundert verfassten Text des Mediziners Ph. Fr. Walter entliehen: Ph. Fr. Walter: Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere, Bd. 2, Landshut 1807/08. Sie tritt in folgendem Textzusammenhang auf: *»Es ist keine wechselseitige Durchdringung des Männlichen und des Weiblichen, d.h. eine Vermischung dessen, was zufällig an beyden ist, oder eine Neutralisierung; sondern eine wahre Erhebung des Weiblichen zu dem Männlichen, rein Positiven. Das Weibliche ist überall mehr der Naturnothwendigkeit untergeben, darum in sich verschlossen, aber unvollendet, und der männlichen Kraft mit Lust unterworfen. Das Männliche aber wohnt im Reiche der Freyheit, und hat ursprünglich einen kräftigern Gegensatz in sich: – Es bedarf des Weiblichen minder, aber seine Lust ist, dieses zu erheben und sich ihm mitzutheilen. [...] Das Weibliche ist durchaus stoffig; daher ist in ihm überall die Fülle unzerlegten Zellstoffes, durch welchen die edlern Gebilde verhüllt, in weniger deutlichen Umrissen und minder bestimmten Formen sich offenbaren. Es ist das vorzugsweise Reproductive, nach Masse strebende, daher mehr zur Fettleibigkeit sich neigende Geschlecht. Das Männliche aber ist sich selbst verzehrend und hat gleichsam mehr Form und weniger Stoff.«* (Ebenda, S. 373, zit. nach Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, München 1996, S. 189).
2 Vgl. Götz Großklaus / Ernst Oldemeyer (Hrsg.): Einleitung, in: Dies.: Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Karlsruhe 1983, S. 8.
3 Ebenda.
4 Carmen Gransee: Grenz-Bestimmungen. Zum Problem identitätslogischer Konstruktionen von »Natur« und »Geschlecht«, Tübingen 1999, S. 10.
5 Ebenda, S. 11f.
6 Ebenda, S. 10f.
7 Vgl. dazu Cornelia Klinger: Beredtes Schweigen und verschwiegenes Sprechen: Genus im Diskurs der Philosophie; in: Hadumod Bußmann / Renate Hof (Hrsg.): Genus – zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Stuttgart 1995, S. 34-59.
8 Vgl. Bärbel Schön: Mutter, in: Christoph Wulf (Hrsg.): Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim / Basel 1997, S. 324-334.
9 Vgl. Ruth Hampe: Geburt, in: Christoph Wulf (Hrsg.), a.a.O., S. 341-352.
10 Vgl. dazu: Silvia Bovenschen: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos. Die Hexe: Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung, in: Gabriele Becker u.a. (Hrsg.): Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes, Frankfurt a. M. 1977, S. 259-312, hier S. 282f.
11 Ebenda, S. 292.
12 Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben. Die

Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt a. M. 1996, S. 49.

13 Ebenda, S. 78.

14 Vgl. Nancy Tuana: Der schwächere Samen. Androzentrismus in der Aristotelischen Zeugungstheorie und der Galenschen Anatomie, in: Elvira Scheich / Barbara Orland: Das Geschlecht der Natur, Frankfurt a. M. 1995, S. 203-223.

15 Thomas Laqueur, a.a.O., S. 74.

16 Aristoteles: Von der Zeugung der Tiere, 729b 91, zit. nach Nancy Tuana, a.a.O., S. 209.

17 Ebenda, 729b 89-92, zit. nach Nancy Tuana, a.a.O., S. 209.

18 Vgl. dazu die brillianten Analysen der politischen, ökonomischen und sozialpsychologischen Hintergründe der Hexenverfolgung: Gabriele Becker u.a (Hrsg.), a.a.O; Claudia Honegger (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, Frankfurt a. M. 1978.

19 Vgl. dazu ausführlich ebenda.

20 Ebenda, S. 61.

21 Vgl. Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter, a.a.O.

22 Vgl. Lieselotte Steinbrügge: Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung, Weinheim / Basel 1988.

23 Ulla Bock: Frau, in: Christoph Wulf (Hrsg.), a.a.O., S. 383.

24 Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt a. M. 1979, S. 31.

25 Ebenda, S. 45.

26 Christina von Braun: Gender, Geschlecht und Geschichte, in: Dies. / Inge Stephan (Hrsg.): Gender Studien. Eine Einführung, Stuttgart / Weimar 2000, S. 16-57, hier S. 19f.

27 Ebenda, S. 24f.

28 Vgl. dazu Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter, a.a.O., S. 194; zu Walter vgl. auch Fußnote 1.

29 Alice Pechriggl: Der Körper in den Gestaltungen und Schichtungen des geschlechtsspezifischen Imaginären – Eine begriffssystematische Skizze, in: Julika Funk / Cornelia Brück (Hrsg.): Körper-Konzepte. Tübingen, 1999, S. 25-36. Vgl. in einer ähnlichen Argumentation auch Cornelia Klinger, a.a.O.

30 Vgl. dazu auch ebenda.

31 Vgl. hierzu auch Sigrid Weigel: Die nahe Fremde – das Territorium des ›Weiblichen‹. Zum Verhältnis von ›Wilden‹ und ›Frauen‹ im Diskurs der Aufklärung, in: Thomas Koebner / Gerhardt Pickerodt (Hrsg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus, Frankfurt a. M. 1987, S. 171-194.

32 Vgl. hierzu Catherine Rigby: Die Inszenierung des Weiblichen, in: Corina Caduff / Sigrid Weigel: Das Geschlecht der Künste, Köln / Weimar / Wien 1996, S.1-30, hier S.5

33 Ebenda, S. 7.

34 Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit, a.a.O., S. 33.

35 Ebenda.

36 Beate Volmari: Die Melusine und ihre Schwestern in der Kunst. Wasserfrauen im Sog gesellschaftlicher Strömungen, in: Irmgard Roebling (Hrsg.): Sehnsucht und Sirene: Vierzehn Abhandlungen zu Wasserphantasien, Pfaffenweiler 1991, S. 329-350.

37 Vgl. Inge Stephan: Weiblichkeit, Wasser und Tod. Undinen, Melusinen und Wasserfrauen bei Eichendorff und Fouqué, in: Hartmut Böhme (Hrsg.): Kulturgeschichte des Wassers, Frankfurt a. M. 1988, S. 234-262, hier S. 256.

38 Beate Volmari, a.a.O., S. 343.

39 Vgl. Silvia Bovenschen: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos, a.a.O., S.297.

40 Ebenda.

Randzitate

Friedrich Wilhelm von Schelling, zit. nach Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, München 1996, S. 188.

Hexenhammer, 1486.

Theodor von Bischoff: Anatom, zit. nach Claudia Honegger, a.a.O., S. 200.

Bildnachweise

Seite 7: Lexikon des Lebens. Die Frau, Wien o.J., nach Seite 360.

Seite 9: Klassische Alphabete, Wiesbaden 1997, S. 34.

Seite 11: Irmgard Roebling (Hrsg.): Sehnsucht und Sirene. Vierzehn Abhandlungen zu Wasserphantasien, Pfaffenweiler 1992, S. 332.